

JOACHIM KALKA

# Der Mond

BERENBERG

## Vorbemerkung

Es ist offensichtlich, daß dieses kleine Buch nicht versucht, umfassend oder systematisch vorzugehen oder die wichtigsten und schönsten literarischen Zeugnisse der alten Faszination zu versammeln, welche die Menschheit beim Anblick des Mondes empfindet. Es hält einige wenige Assoziationsgefüge fest, sprunghaft sammelnd. Jeder gute Leser (»die guten Leser, die, wie ich manchmal denke, noch seltenere Vögel sind als die guten Autoren« – hier ist Borges, glaube ich, zu pessimistisch) kann bei der Lektüre an diese Phantasie- und Erinnerungskonstrukte anbauen.

Borges ist übrigens, wie ja bei genauerem Hinsehen überraschend viele Schriftsteller, immer wieder und unbeirrbar zum Mond zurückgekehrt. Zwei seiner Gedichte sind besonders bemerkenswert. In dem einen, das kurzerhand »La luna« heißt (in *El hacedor*, 1960), wird zu Beginn ein Mann vorgestellt, der sich dem ambitionierten Projekt verschreibt, die ganze Welt »en un libro« zu versammeln, und als er den letzten Vers des »alto y arduo manuscrito« vollendet hat und, seinem Glück dankend, den Blick emporhebt, sieht er »eine polierte Scheibe in der Luft« und begreift, betäubt von Überraschung, »daß er den Mond vergessen hatte«. Dies führt zu der moralisierenden Bemerkung – wie stets bei Borges von ent-

waffnender melancholischer Beiläufigkeit –, daß bei der Literatur (dem »Umtausch des Lebens in Worte«) immer das Entscheidende verloren geht: bei dem Versuch »de cambiar en palabras nuestra vida / siempre se pierde lo esencial«. Unter vielen anderen Monden wird in diesem Poem auch »la luna sangrienta de Quevedo« erwähnt. Dieser »blutrote Mond Quevedos« ist ein Zitat aus einem berühmten Sonett des Barockdichters, das dem Andenken eines Gönners gewidmet ist, des Herzogs von Orsuna, der im Gefängnis starb, ohne daß der gegen ihn angestrebte Hochverratsprozeß beendet worden wäre – er war beim Regierungsantritt des neuen Königs, Philipps IV., in Ungnade gefallen. Über diesen Mann heißt es bei Quevedo unter anderem, sein Grabmal seien die Schlachtfelder Flanderns und sein Epitaph der blutrote Mond, »su tumba son de Flandres las campañas / y su epitafio la sangrienta luna«. Das Gedicht muß Borges besonders nahe gewesen sein, denn er macht aus dem zweiten dieser Verse die Klimax seines eigenen Poems über Quevedo, das nach wenigen Seiten auf »La luna« folgt, »A un viejo poeta«. Die Tragik des alten, ermüdeten Dichters liegt darin, daß er den Blick zum Himmel hebt und beim Anblick des höhnisch scharlachfarbenen Mondes sich nicht mehr der eigenen Gedichtzeile erinnert: »Sin recordar el verso que escribiste: / Y su epitafio la sangrienta luna«. Dieses Vergessen des Mondes beziehungsweise – schlimmer – dieses Vergessen der gewaltigen Mond-Zeile durch den Dichter selbst bekräftigt jenes »Entscheidende« des Mondes, das immer verloren geht.

Mein kleines Buch ist – irgendwie – das, was ein anderer argentinischer Autor zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einem von *commedia dell' arte*-Assoziationen durchgeisterten Gedichtband als Namen gab: ein *Lunario sentimental*. »Lunario«, diesem schönen Neologismus von Leopoldo Lugones, könnte man im Deutschen als

Äquivalent wohl nur das lateinisch-gravitätische »Lunarium« zur Seite stellen, denn es sollten ja nicht zwei Wörter verbunden werden: Mondbuch, sondern das Mondene sollte aus sich ein eigenes Wort bilden. Wollte man eine genuin deutsche Bezeichnung, könnte man (nur einen Augenblick lang) hier von einer Monderei sprechen. Das Prinzip des Textes ist offensichtlich: die Collage beziehungsweise Montage.

Lugones weist einleitend mit ironischem Stolz darauf hin, daß seine Familie in den Feldern 1 und 4 ihres gevierten Wappens je zwei Halbmonde führt, und daß sich bei einem gelehrten Heraldiker des siebzehnten Jahrhunderts der Satz findet: »A los Lugones, lunones.« Den Lugones ihre kleinen Monde. Mit Vergleichbarem weiß ich nicht aufzuwarten, aber ich recke reflexhaft den Kopf nach dem Mond, wenn ich die Straße entlanggehe oder ans Fenster trete. Die Sentimentalität liegt in meiner angemäßigten Vertraulichkeit, als dürfe oder müsse ich stets den Mond begrüßen. Ich weiß schon, daß er ein kosmischer Gesteinsbrocken beziehungsweise ein je nach Laune und Tradition der Völker unendlich wandelbares Zeichen ist. Aber ich begreife ihn nicht und ich liebe ihn. Luna! Ich liebe dich.

Der gelbe Heilige fährt langsam droben,  
Wo unsere Blicke nichts mehr hassen,  
Von kühlster Höhe Murmeltieren  
Gefolgt zuerst, nun längst verlassen.

OSKAR LOERKE, »Mondfrost«

Wenn wir den Mond beträten, den längst bevölkerten  
von Märchen [...]  
Nicht mit leeren Händen kämen wir, nicht ohne Gesänge.  
Tausend Zauberer warben um ihn.

GEORG MAURER, »Mond«

Ein großes Mondtreffen ist anberaumt worden,  
Monde und alles, was mit dem Mond zu tun hat,  
werden sich da einstellen.

HANS ARP

The poet's first business is mentioning things.

LOUIS MACNEICE, *Modern Poetry: A Personal Essay* (1938)

Gegen Abend fand man Dschingis-Khan häufig im Geröll  
in Betrachtung des Mondes.

F. K. WAECHTER, *Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein* (1978)

Tschechow schreibt am 10. Mai 1886 an seinen Bruder: »Bei Naturbeschreibungen muß man sich an kleine Einzelheiten halten ... Du hast zum Beispiel schon die ganze Mondnacht, wenn du schreibst, daß auf dem Mühlenwehr der Hals einer zerbrochenen Flasche aufblitzt wie ein Stern und wie eine Kugel der schwarze Schatten eines Hundes oder Wolfes vorbeirollt usw. ...« Er wendet sich hier gegen traditionelle Gemeinplätze (erwähnt werden der Sonnenuntergang und die fröhlich zwitschernden Schwalben über der Wasseroberfläche); der Satz zeigt, daß unter anderem auch der Mond schon längst ein gefährlich abgenutztes Requisit der Landschaftsromantik geworden ist. Der Schriftsteller soll auf keinen Fall den Mond groß am Himmel stehen lassen, es genügt, wenn eine Flaschenscherbe am Mühlenwehr in der Nacht aufblinkt, da hat man *in nuce* die Magie des Mondscheins.

Und trotzdem gehört, zumal für ein naives und seiner selbst sicheres Erzählen, der Mond als unerläßliches Requisit an den Himmel gewisser auratischer Erzähllandschaften. Auch da, wo er nicht notwendig wäre, wo er nur der Erzeugung einer abenteuerlusternen Stimmung dienen kann, darf er nicht fehlen. Ein winziges Beispiel kann man dem Comicstrip *Thimble Theater* von E. C. Segar entnehmen – dem »Fingerhuttheater« (eine schöne Metapher für die kleine Bühne des Zeitungscomics). Es ist das ein Titel, den heute nur noch Spezialisten kennen, aber jeder kennt den Helden, den

dieser Comicstrip nach einigen Umwegen und Anläufen hervorgebracht hat: Popeye den Seemann. Mit der denkwürdigen *sunday page* dieses Strips vom 3. Dezember 1933 beginnt die Geschichte von »Plunder Island«, der Beute-Insel – auch wenn man nicht unbedingt mit Bill Blackbeard in ihr »die größte Comicstrip-Erzählung aller Zeiten« erkennen möchte, ist sie allemal faszinierend. Popeye und sein alter, plötzlich wieder aufgetauchter Kumpan Bill Barnacle fassen den Entschluß, in See zu stechen, um sich eines legendären Schatzes zu bemächtigen (»und ich wünsch mir gar nix anderes wie gemeines Wetter und ein paar anständige Meutereien«). Am 10. Dezember, eine Woche später, beschleunigt sich die Geschichte mit der Nachricht, daß die Meerhexe – *the sea hag* – im Hafen gesehen worden ist. (»Du spinnst, das wagt sie nicht, hier an einem zivilisierten Ort vor Anker zu gehen.«) Ein vor Angst fast wahnsinniger Mann taucht auf, Professor Cringle, der einzige Mensch, der je von Plunder Island – von der Meerhexe beherrscht, wie wir erfahren – entronnen ist und die Position der Insel kennt ... Und der Professor ruft in die Nacht der Stripbildchen: »The moon! The moon tells me they're after me! I feel it! One of them is near to-night!« Und einige Bilder weiter ruft der angstgeschüttelte Mann, der in seinem Schrecken einen Baum erklettert hat und auf die Reede hinausstartet: »Hach! Der Mond! Roter Mond hinter ihrem bösen Schiff!« Bill Barnacle: »Recht hat er, Popeye – 'n roter Mond zeigt sich durch Schiffstakelage – heut nacht, da passiert noch was ...«

Die Comics unterhalten – naturgemäß – einen lebhaften Bild- und Textverkehr mit dem Mond. Snoopy reist noch vor der NASA auf seiner Hundehütte zu dem Trabanten; der Mond bescheint seit *Krazy Kat* die schönsten Comics-Landschaften. Tintin reist Mitte der fünfziger Jahre zum Mond (natürlich mit Professor Tournesol, Milou und Kapitän Haddock sowie mit den beiden grotesken De-

tektiven Dupont und Dupond, welche unvorhergesehenerweise plötzlich an Bord auftauchen, was der Logik dieser Comiserie erwartungsgemäß entspricht). Das Album *Objectif Lune* (1953) endete mit dem Start der Mondrakete; es folgte ein Jahr später in direktem Anschluß *On a marché sur la lune*. 1954 also, fünfzehn Jahre vor Neil Armstrong, setzt unser junger Reporter (der nie eine Meldung an seine Redaktion weitergibt) den Fuß auf den Mond. Der Augenblick wird ausführlich inszeniert; Tintin spricht für die Bodenstation in Syldavien einen laufenden Kommentar zu seinem Ausstieg aus der Rakete. Die Hörer auf der Erde reagieren ratlos – gigantische Fragezeichen erscheinen über den Köpfen –, als aus dem Lautsprecher ein langgezogenes »Ooooooh!« dringt. Und Tintin fährt, in der nun offenen Tür des Projektils stehend und auf den Mond hinausblickend, fassungslos fort: »Oooh! Quel spectacle hallucinant!« Es folgt eine Beschreibung der Todesstarre. »Es ist ... Wie soll ich es Ihnen beschreiben? ... eine Alptraumlandschaft, eine Landschaft des Todes, schrecklich in ihrer Öde ... Nicht ein Baum, nicht eine Blume, nicht ein einziger Grashalm ... Kein Vogel, kein Laut, keine Wolke ... Der Himmel ist tintenschwarz, und es stehen Tausende von Sternen an ihm ... / Aber sie sind reglos, wie eingefroren, ohne das Glitzern, das sie von der Erde aus so lebendig erscheinen läßt!«

Leseprobe aus:

**Joachim Kalka**  
**Der Mond**

104 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 × 228 mm

© 2016 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Antje Haack | Lichten.com

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-03-3



BERENBERG